

unter möglichst vielen Leuten öffnet den Sinn für ökumenisches Denken und Handeln. Das wird in diesem Buch beispielhaft aufgezeigt. Wer sich mit der Geschichte der Bibel und des Bibellesens befasst, wird in diesem Buch reiche Anregung und vielfältige Information finden. Mit Gewinn werden es auch Leute lesen, welche sich mit der interessanten Annäherung und Abgrenzung von evangelikaler Bewegung und katholischer Erweckung beschäftigen. Alles in allem bleibt diese historische Darstellung von Leander van Eß nicht in der Vergangenheit stecken, sondern zieht ihre Linien in unsere Zeit aus.

Hölstein

Hans Hauzenberger

Cantow, Jan, Kaiser, Jochen-Christoph (Hrg.), Paul Gerhard Braune (1887–1954). Ein Mann der Kirche und Diakonie in schwieriger Zeit, Kohlhammer, Stuttgart 2005, 351 S., 20 €.

Aus Anlass des 50. Todestages des Leiters der Hoffnungstaler Anstalten, einer der größten diakonischen Einrichtungen in Berlin-Brandenburg, entstand dieser Sammelband, der Leben und Wirken Braunes beleuchtet.

Den biographischen Spuren des Vaters bis zu seinem Weggang nach Lobetal 1922 folgt der Sohn Martin Braune in seinem Beitrag ‚Der Weg Paul Gerhard Braunes in die Diakonie‘ und kann dabei auf autobiographische Aufzeichnungen seines Vaters zurückgreifen, die vor allem dessen Kindheit in lebendigen Episoden nachzeichnet. 1906 begann Braune sein Theologiestudium in Bethel; die Betheler Eindrücke blieben für das gesamte Leben prägend. Danach studierte Braune in Halle und Berlin. Nach dem Predigerseminar und der Militärzeit trat Braune seine erste Pfarrstelle 1913, im Alter von 25 Jahren, an. Seine Verheiratung mit Gretel Walther erfolgte im selben Jahr. Ein weiterer Sohn, Paul Braune, beschreibt Paul Gerhard Braunes Tätigkeiten als Leiter von Lobetal unter dem Titel ‚Weimar – Drittes Reich – DDR: Leiten durch Zeitenwenden‘. Leider bleibt hier der Mensch Braune im Hintergrund, dargestellt wird der Manager Braune, der in Personalunion Pastor, Anstaltsleiter und Bürgermeister der Hoffnungstaler Anstalten über 32 Jahre – d.h. bis zu seinem Tod – war. Zu diesen Funktionen kommen weitere dazu: Werner Braune beschreibt ‚Paul Gerhard Braune als Vizepräsident des Centralausschusses für Innere Mission (CA); Hannes Kiebel als ‚Pastor Paul Braune – Geschäftsführer der Wandererfürsorgeverbände‘.

Insgesamt vier Aufsätze beleuchten Braunes Verhalten im Nationalsozialismus. Uwe Kaminsky fragt ‚Wer ist gemeinschaftsfähig? Paul Gerhard Braune, die Rassenhygiene und die NS-Euthanasie‘. Kaminsky betont, dass es sich bei Braunes Haltung gegen Zwangssterilisation und ‚Euthanasie‘ um eine national-konservative Position handelte (vgl. 116), die die traditionelle Asylierung der Betroffenen vorsah, nicht ihre Sterilisation. Auch als das ‚Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ erlassen wurde, hielt Braune an dieser Position fest, u. a. mit der Begründung, dass „durch hemmungslose Sterilisierte die Geschlechtskrankheiten weiter verbreitet werden“ (118). Da es sich um eine staatliche Zwangsregelung handelte, betonte Braune zwar seine eigene Position, seine staatstreue Haltung verwehrte ihm jedoch die Behinderung der Durchführung. Die Zahlen der Sterilisationsanzeigen blieben in den Hoffnungstaler Anstalten allerdings sehr gering. Insgesamt sah Braune die Sterilisation und ihre Folgen als sittliche Gefährdung der Gesellschaft. In der Konfrontation mit der ‚Euthanasie‘ war Braune unmittelbar betroffen, weil aus dem in Erkner ansässigen Haus ‚Gotteschutz‘, einer Einrichtung der Gefährdetenfürsorge, 25 Bewohnerinnen ‚verlegt‘ werden sollten. Als die Abholung statt am 11. Mai schon am 10. Mai stattfinden sollte, schickte Braune den Transportleiter wieder weg. Braune war zu dieser Zeit schon genauestens über die Krankenmorde informiert. Im Juli 1940 verfasste Braune dann seine Denkschrift, deretwegen er (so jedenfalls seine eigene Sicht) im August desselben Jahres verhaftet wurde. Nach der Entlassung im Oktober agierte Braune verdeckt weiter gegen die Krankenmorde. Jan Cantow untersucht ‚Paul Braune im Gefüge der evangelischen ‚Nichtarierhilfe‘. Schon 1938 verfasste Braune eine Denkschrift an die Reichskanzlei, in denen es um konkrete Hilfen für die evangelischen ‚Nichtarier‘ ging, die nicht auswandern konnten. Obwohl Braune in den folgenden Jahren alle legalen Mittel ausschöpfte, um in Lobetal ‚Nichtarier‘ unterbringen zu können, konnte er die Deportation von mindestens 11 ‚Nichtariern‘ im April 1942 nicht verhindern. Ab 1943 leistete Lobetal jedoch eine konspirative Überlebenshilfe für ‚Nichtarier‘, verließ in diesem Handeln endgültig die Legalität und leistete individuellen Widerstand. Eine Randbemerkung: „den Sturm auf die Synagogen loszutreten“ (148) ist ein unglückliches Bild.

Andreas Pretzel widmet sich dem Thema ‚Homosexuelle in Lobetal‘: Die

Hoffnungstaler Anstalten nahmen Homosexuelle auf, versuchten sie aber vom Ausleben ihrer Sexualität, die als Sünde bewertet wurde, abzuhalten. Als es im Jahr 1942 zu Verhaftungen in Lobetal kam, zu einem öffentlichen Prozess und schließlich sogar zu Todesurteilen – die im Juli 1943 an vier ehemaligen Insassen vollstreckt wurden –, stand Braune dem fassungslos gegenüber. Er hatte Gnaden-gesuche verfasst, die aber beim Strafgericht unberücksichtigt blieben. Der Beitrag von Jan Cantow ‚Erzeugungsschlacht als vaterländische Pflichterfüllung und Ausländerinsatz (1939–1945)‘ zeigt den unterschiedlichen Umgang mit Kriegsgefangenen und ZwangsarbeiterInnen je nach Volkszugehörigkeit: Französische Gefangene wurden ungleich freizügiger behandelt als russische. Deutlich wird wiederum, dass Braune als Nationalkonservativer und aus „pragmatischem Kalkül“ (195) den Ausländerinsatz befürwortete.

Die letzten vier Aufsätze des Sammelbandes befassen sich mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Tod Braunes. Dietmar Börner untersucht den ‚Neubeginn unter realsozialistischer Herrschaft‘. Dieser war, beginnend mit der Besetzung durch die Rote Armee, alles andere als einfach. Börner zeigt, wie Braune in hartnäckigem Einsatz für seine Anstalten in zahllosen Eingaben und zäher Verteidigung gewisser Privilegien mit den schwierigen Bedingungen im Realsozialismus geradezu bravourös fertig wurde. Die schlechte Versorgungslage der unmittelbaren Nachkriegszeit, die zu einer hohen Sterblichkeit führte, konnte vor allem mit Lebensmittellieferungen durch das Evangelische Hilfswerk und die Innere Mission bewältigt werden. Bodenreform und Währungsreform waren weitere Herausforderungen, die Braune erfolgreich in die Hand nahm. Sein unermüdliches Engagement gipfelt darin, dass er 1948 einen Ehrendoktor von der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität verliehen bekommt. Sein Vortrag zum Thema ‚Christ und Staat‘ reklamiert die ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ gegenüber dem Absolutheitsanspruch des Staates (vgl. 233). Jochen-Christoph Kaiser widmet sich der fundamentalen Bedrohung, der Lobetal 1952/53 ausgesetzt war unter dem Titel ‚Die große Krise 1952/53‘. Er beschreibt damit einen Höhepunkt der Repressionen der DDR-Regierung gegenüber den ansässigen diakonischen Anstalten (neben Lobetal Neinstedt und Züsow). Vorwürfe der mangelnden Solidarität und von Verstößen gegen das Sammlungsgesetz wurden öffentlich gemacht

(vgl. 240). Die entsprechende Gerichtsverhandlung gegen Braune wegen seiner Sammelauftrufe endete jedoch mit einem Freispruch. Die Situation der verschärften Kirchenpolitik eskaliert dann im Mai 1953: Über 100 Personen besetzten die Hoffnungstaler Anstalten, um sie auf Missstände zu untersuchen. Faktisch ging es um die Ausschaltung einer Organisation, die der sozialistischen Weltanschauung nicht entsprach. Lobetal schien am Ende. Es gibt viele Gründe, warum es dann doch zu einem Fortbestehen kam, u.a. natürlich der Tod Stalins, der zu einem politischen Tauwetter führte (vgl. 248). Der Beitrag von Ellen Ueberschar „Sie gehen hin und weinen ... und kommen mit Freuden und bringen ihre Gaben“. Theologie und Tod Gerhard Braunes“ reflektiert über die theologische bzw. frömmigkeitliche Bindung Braunes und wertet dazu auch Predigten aus. Braune starb auf der Rückreise aus einem Urlaub auf der Zwischenstation in Bethel (!). Über sein Sterben äußerte sich Berta Braune, die zweite Frau, folgendermaßen: „Es ist mir wie ein Wunder [...] dass wir miteinander im Schrecken des Todes den Einbruch der ewigen Welt Gottes im Trost seines Wortes an Vaters Sterbebett erleben durften.“ (267) Die christologische Fundierung von Braunes Theologie wird plastisch herausgearbeitet. Dass der Lobetaler Verwaltungsleiter sich in Düsseldorf bei Graf von der Recke-Volmarstein bewarb (vgl. 264), kann allerdings nicht sein. Das ehemalige Trappistenkloster Düsseldorf wurde im 2. Weltkrieg zerstört; der Gründer des dort ansässigen Rettungshauses Graf von der Recke-Volmarstein starb bereits 1874 (!). Hier wird es sich um eine Tambemerkung handeln. Vermutlich hat der Verwaltungsleiter sich in Düsseldorf-Kaiserswerth beworben. Abschließend beschreibt Jochen-Christoph Kaiser den ‚Ort Paul Gerhard Braunes in der Kirchen- und Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts‘ und betont, dass Braune im Gedächtnis der Forschung und kirchlich-diakonischen Öffentlichkeit einen festen Platz behalten muss und wird (vgl. 277). Dieser Sammelband wird hoffentlich Anteil daran haben.

Schade ist, dass die Person Braunes als Privatperson im Dunkeln bleibt. Was wurde aus seiner ersten Frau? Wann heiratete er die zweite Frau? Gab es Kinder aus der ersten Ehe? Gerne hätte man etwas über den Ehemann und Familienvater erfahren, wenn denn angesichts des enormen Arbeitspensums Paul Gerhard Braune überhaupt noch ein Privatleben kannte.

Wertvoll und für den persönlichen Eindruck wichtig ist der Dokumententeil am Schluss. Insgesamt ein Sammelband, der wichtige neue Fragestellungen aufnimmt, wie die instruktiven Aufsätze zu Braune im Nationalsozialismus und zu seinem Wirken nach dem Zweiten Weltkrieg – auch wenn eine Biographie dringendes Desiderat bleibt.

*Siegen*

*Ute Gause*

*Muschiol, Gisela (Hrg.), Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation, Münster, Aschendorff-Verlag, 2003, 377 S., kart., 3–402–03432–8.*

Als sich 1995 zwei von Irmgard Götz von Olenhusen herausgegebene Sammelbände explizit den Frauen in der Kirche des 19. und 20. Jahrhunderts zuwandten, geschah dies zum einen unter der Perspektive katholischer Frömmigkeit und zum anderen unter der Überschrift „Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen“. Der vorliegende Sammelband kann teilweise als Fortführung des letztgenannten gelten, da auch hier der Frage nach den Handlungsspielräumen der Frauen eine zentrale Bedeutung zukommt. Kamen 1995 bereits die Grenzen der Frauenemanzipation innerhalb des Patriarchats deutlich zum Ausdruck, erscheinen hier die Katholikinnen selbst als diejenigen, die es „generell eher mit der Tradition als mit der Emanzipation gehalten haben.“ (Muschiol, S. 7) Dieses Ergebnis ergibt sich aus der Zusammenschau der achtzehn Beiträge, welche die Geschichte der katholischen Frauenbewegung zwischen ihrem Selbstverständnis und den Ansprüchen der katholischen Kirche in drei Perspektiven beleuchten: Katholische Frauenbewegung in Bildung und Beruf, die Auseinandersetzungen der Frauen innerhalb der Kirche und die politischen Aktivitäten der Katholikinnen von der Weimarer Republik bis in die Anfänge der Bundesrepublik. Die ausschließlichen von Frauen verfassten Aufsätze des Bandes sind aus zwei wissenschaftlichen Tagungen in Anbindung an den Katholischen Frauenbund (KDFB) hervorgegangen, welcher im Jahr 2003 sein hundertjähriges Bestehen feierte.

Einen großartigen Auftakt liefert der Beitrag von Relinde Meiwes über das Verhältnis von katholischer Frauenbewegung und den neuen Frauenkongregationen. Diese könnten mit ihrem emanzipativen Potenzial durchaus als Vorläuferinnen der katholischen Frauenbewegung interpretiert werden.

Problematisch werde die Zuordnung der Frauenkongregationen zur Frauenbewegung erst dann, „da die Frauenbewegung sich verstärkt politischen Fragen zuwandte und sich neuer Kommunikationsformen bediente.“ (S. 18) Sowohl Hergard Schwarte als auch Irmgard Niehaus gehen in ihren Beiträgen auf den Verein katholischer Lehrerinnen ein. Im Engagement der Zentrumspolitikerinnen gegen die Abschaffung des gesetzlichen Lehrerinnenzölibats (vgl. Niehaus S. 44f) zeigte sich die inhaltliche Rückständigkeit von Katholikinnen, die sich „immer in dem Spagat zwischen der Solidarität mit den Zielen der allgemeinen Frauenbewegung einerseits und der Loyalität zur Tradition der katholischen Kirche andererseits“ bewegten. (S. 60) Gerlinde Wosnien schließt den ersten Teil mit einem Beitrag zur Geschichte der Münchner sozialen und caritativen Frauenschule ab.

Der zweite Teil beginnt mit der Gründungsgeschichte des Katholischen Frauenbundes in Freiburg (Dorothea Röhr). Hierbei bleibt allerdings unklar, wie stark die Verortung im liberal städtischen Klima gegenüber der ebenfalls konstatierten Ghetto-Mentalität zu gewichten ist. Letztlich erscheint der KDFB auch hier als „ungeplant“ modern. Es folgen Beiträge zu unterschiedlichen Aspekten des kirchlichen Engagements und Selbstverständnisses des KDFB: Das Frauenbild anhand der Mitgliederzeitschrift aus dem Erzbistum Freiburg „Maria und Martha“ zwischen 1916 und 1939 (Stefanie Schneider), den Bau der Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main (Regina Heyder), Weiblichkeitsideale im Spiegel der zwischen Dezember 1920 und Mai 1921 gegründeten Modekommission (Ines Weber), die Beteiligung von Frauen an den Katholikentagen in der Weimarer Republik (Cordula Janusch) sowie die Rolle der Frau im Diskurs der Katholikentage von 1948, 1958 und 1968 (Christine Schmitt). Schließlich geht Angela Berlis vergleichend auf den Bund Altkatholischer Frauen ein. Im Gegensatz zu den Beharrungskräften des KDFB wurde hier das Engagement für die Gleichberechtigung von Frauen als Laien, das zur ersten Priesterinnenweihe 1996 führte, ungleich progressiver vorangetrieben.

Marie-Emmanuelle Reytyer behandelt zu Beginn des dritten Teils das politische Engagement des KDFB anhand der Biographie von Maria Freiin von Gebattel (1885–1958), welche 1911 in Heidelberg die erste Katholische Soziale Frauenschule des Deutschen Reiches gegründet